

Das Beinahe-Essen

Es ist schon eine Qual, das muss ich offen zugeben. Auch wenn ich gern damit prahle. Aber Spaß geht anders. Vor einigen Jahren haben die Gesundheit und ich ernst miteinander gemacht, das heißt: Ich habe das Prinzip des regelmäßigen Sporttreibens in mein Leben integriert. Da ich leider weder Lottomillionär, Firmenimperiumserbe oder Hollywood-Star bin, kann ich es mir wie die allermeisten meiner Zeitgenossen nicht leisten, jeden Tag ein paar Stunden im Fitness-Studio abzuhängen - hasta-la-vista, Bodymassindex - jedoch vermag ich meinem knappen Zeitkontingent dadurch ein Schnippchen zu schlagen, indem ich morgens einfach eine Stunde früher aufstehe und wahlweise schwimmen, joggen oder radfahren gehe. Das Wort „einfach“ gleitet mir dabei weitaus leichter über die Lippen, als es in Wirklichkeit ist. Besonders im Winter. Bei absoluter Dunkelheit und Außentemperaturen im zweistelligen Minusbereich um sechs Uhr aufstehen ist das Eine, halb verschlafen und mit wohliger Bettwärme im Bauch um sieben Uhr den eigenen Leib in ein Becken mit 23 Grad temperierten Wasser werfen das Andere. Vor dem Schwimmen eine halbe Stunde joggen oder radfahren zu gehen macht letzteres einfacher, bedeutet jedoch, noch mal eine halbe Stunde früher aufstehen zu müssen, wo die Nacht noch schwärzer und die Temperaturen noch minusiger sind.

In der Regel sind nur sehr wenige Leute mit mir im Bad, oft habe ich das ganze Becken für mich alleine, da ich versuche, das schmale Zeitfenster zu erwischen, in welchem die redseligen Rentner bereits wieder weg und die störenden Schulklassen noch nicht da sind. Gestern war ich etwas zu früh dran und betrat nach dem Umkleiden die Dusche, wo ich auf eine Nachhut der redseligen Rentner traf, die grade von ihrem täglichen Turnvater-Jahn-Gedächtnisrückenschwimmen mit Beinschlag zurück kamen. Ohne mich zu beachten setzten sie ihre Konversation fort, die bereits im Schwimmbecken begonnen haben musste.

„... und dann immer dieses Fascht-Food“, sagte der eine, wobei er das Wort mit einem kurzen „a“ und einem harten „sch“ aussprach und dadurch unbewusst für eine wundervolle kleine literarische Preziose am frühen Morgen sorgte: „Fascht-Food“ = beinahe Essen. Hübsch. Muss ich mir merken.

„... Fascht-Food, Fascht-Food, der ganze Tag bloß des Fascht-Food!“

„Sauerei!“, grummelte der andere.

„Mir hend halt au amol a Sändwitsch gessa, aber die jonge Leut heut bloß no fascht-Food.“

„Ohmeglich!“

„Mei Enkele, die goht bloß no zom Mexikaner. Do fressa se dann Buh-riddohs (*Buritos, Anm. d. Übers.*), Nadd-tschos (*Nachos, Anm. d. Übers.*), Daggohs (*Tacos, Anm. d. Übers.*) ond lauder so Scheißdreck.“

„Des kenn i gar net.“

„I au net, aber so guat wia en Roschtbrota mit Schpätzle koh des gar net sei.“

„Awa nia!“

„Noi.“

„Ja, ja.“

„So, so.“

Schweigend begannen die beiden älteren Herren, ihre Badehosen auszuziehen und ihre faltigen Leiber einzuseifen.

„Ond woisch, was es dazu au no geit?“, durchbrach der erste die rauschende Stille der duschenden Anwesenden, „Margariddas!“

Damit hatte er bei seinem Gegenüber einen Nerv getroffen. „Des isch ihberhaupt des Schlemmste!“, rief dieser laut aus, „Dr ganze Tag bloß Pizza!“